

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 96.

Montag am 30. März

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

## Liebesrose.

Schlummerruhig, friedenträumend  
Lag mein Herz im Busens Grunde,  
Nicht Gefahr und Unheil ahnend,  
Mit Natur und Gott im Bunde:

Da erhob im Lebenslofen,  
Mild unwallt von Sonnenstrahlen,  
Ein Phantom sich, Luftgebilde  
Vom Reals- und Idealen;

Und mein Auge, sonnendürstig,  
Trank aus seiner Strahlenquelle,  
Bis es, trunken und gebendet,  
Ganz versank in seiner Welle.

D'rauf begann ein seltsam Leben  
Sich im Herzschooß zu bewegen,  
Tausend Keime, senkerwreket,  
Schienen d'rinnen sich zu regen;

Tausend zarte Wurzelstößen  
In der Tiefe auszusprossen,  
Nest' und Zweige in des Innern  
Nesterräumen aufzuragen;

Und ein Glühen und ein Drängen,  
Wild Gemisch von Lust und Schmerzen;  
Und ein Beben, Schwellen, Strömen,  
Lobte in dem armen Herzen,

Bis es widerstand ermüdet,  
Von der Triebe Macht bezwungen,  
Aufgelöst im innern Kerne,  
In zwei Hälften rund zersprungen:

Sich, da drangen aus dem Nisse,  
Wucherüppig, blutgenähret,  
Meiner Liebe Rosenranken,  
Wild verschlungen, dornbewehret,

Woben mit den Stachelarmen,  
Bitter- und Gefängniswände,  
Blühten aus den Feuerstätten  
In die Seele Folterbrände.

Und so steh' ich festgebannet,  
In der Liebe heißer Zone,  
Um das Herz den Rosenkranz —  
Aber auch die Dornenkrone,

Fühl' im Innern mich zerklüftet,  
Ausgehöhlet die Brust zum Sarge,  
D'rin mein Hoffen all' begraben,  
Und mein Glück, das winzig farge;

Wäh'n' mich selber eine Leiche,  
Ueberdeckt vom feuchten Moose,  
Doch aus dem versunk'nen Leben  
Wuchert reich die Liebesrose.

Adolph Beierr.

## Der Tag bei Wudaczky.

(Waterländische Erzählung aus dem Jahre 1575.)

Von

Joseph Buchenhaiu.

(Fortsetzung.)

Es war wirklich Simonovich, ehemals ein Lanzenknecht in Herbert's Diensten, welcher lange Zeit in den Gärten des Pascha als Gefangener zur Gartenarbeit verwendet und wegen seinem Diensteifer und durch die Bitte der kleinen Zulima, deren Neigung er sich erworben, in Freiheit gesetzt wurde. Herbert v. Auerſperg schenkte ihm später eine kleine Behausung, welche aber die jetzt hereingebrochenen Türken sammt seiner kleinen Habe verbrannten und ihn abermals gefangen nahmen.

„Wessen ist das Bild?“ fragte der Pascha, nachdem er das Wasser der Steine sattfam geprüft hatte.

„Das Bild — Engelbrechts von Auerſperg?“ war des Befragten Antwort.

„Auerſperg!“ lachte der Fragende erbläsend und sprang in die Höhe. „Da nimm es hin, ich mag kein Glied von diesem furchtbaren Geschlechte sehen.“

Ein Bothe trat herein und überreichte dem Aga ein Schreiben. Während dieser eilends die Zeilen durchslog, verweilte der Pascha mit steigender Angst auf des Aga immer unruhigeren Mienen.

„Wir bekommen einen harten Stand“ hub endlich der Lesende an, „mein Freund schreibt mir, daß Freiherr von Auerſperg zum Führer unserer Feinde ernannt sey, und daß er in wenigen Stunden in Freithurn eintreffen werde, um von dort gegen uns zu agiren.“

„O! wer mir diesen Auerfperg lebendig brächte!“ rief der Pascha erglühend. „Mein ganzes Hab und Gut, mein Theuerstes auf Erden, beim Warte des Propheten, es sey sein! Doch lebendig möchte ich ihn haben. An dem Lebendigen, und nicht an dem Todten möchte ich tausendfach die unvergeßliche Schmach rächen, die erlittene Schmach bei Nooigrad! — Warum mir diesen entgegenstellen, den ich wie die Hölle haße, diesen Einzigen, dem ich im Paradiese nicht begegnen will. Diesen Einzigen nur in meine Gewalt, und ich kehre den Grenzen dieses Landes den Rücken. Auf, was Waffen hat! den Drachen müssen wir in seiner Höhle fassen, eh' er die Flügel zum Fluge dehnt.“

Alle gingen schweigend aus dem Zelte. Auch Zulima führte ihren Gefangenen in eine andere Abtheilung desselben.

Als Simonovich das erste Mal gefangen war, hatte er Engelbrechts Bild an seiner Brust, und die kleine Zulima fühlte sich immer zu diesem Bilde magisch hingezogen. Ohne zu wissen, sog sie aus der Betrachtung der unbekanntenen Züge immer mehr süßen Giftes ein, und als sie nun Jungfrau geworden, trieb sie ein unbekanntes Etwas mit ihrem Vater hinaus in das kriegerische Leben, eine endlose Sehnsucht jagte sie immer nach dem Urbilde ihrer Träume, daher ihr plötzliches Erbeben, als sie die oft gesehenen Züge wieder erblickte.

Ein Lärm, der sich plötzlich im türkischen Lager erhob, ließ auf das Eintreffen des christlichen Heeres schließen. Und wirklich, Herbert von Auerfperg langte mit seinen Reitern in Wudaczky an. Zu ihm gesellten sich mehrere kroatischen Edelleute auf die dringendsten Bitten, welche ihnen von ihrem Feldobersten durch seinen Geheimschreiber, dem ehemahligen Kastellan, zugesendet worden waren. Doch auch der Feind stand nicht müßig. Bis an die jenseitigen Ufer der Radonia erstreckten sich schon seine Vorposten. Dieses zeigten die rauchenden Dörfer und das Jammergeschrei der flüchtigen Einwohner, welche sich von Stunde zu Stunde vermehrten. — Herbert sah den Jammer, und es schmerzte ihn tief, demselben noch nicht begegnen zu können, denn allzugerings, kaum 1000 Mann stark, war sein Heerhaufe gegen den zahllosen Feind. Eine offene Schlacht wäre mehr, als sein gewisser Untergang gewesen. Das Einzige, was er in seiner bedenklichen Lage thun konnte, waren einige falsche Bewegungen, um den Feind wo möglich durch Täuschung von dem Vorhaben eines ernstlichen Angriffes einige Zeit abzuhalten, was ihm auch durch einige Tage vollkommen gelang. Doch der Feind schien seine Bewegungen zu errathen und mehr, als aus einer Ursache seines Gegners Schwäche zu kennen.

Keine Hülfe nahete! Das kleine christliche Heer sah mit immer gespannterer Erwartung einer Vergrößerung des Creitheeres entgegen, um so mehr, als einige gefangene Bosniaken den Tag eines nahen Angriffes nicht mehr ferne wissen wollten. War eine Lage im Kriegerleben jemals bedenklich zu nennen, so war es die, in welche jetzt der Feldoberste versetzt war. Vor sich der zahllose Feind, links und rechts Berge, und um ihn ein Häuflein

Reiter, kaum die Wege zu besetzen, um sich vor einem Ueberfalle zu schützen, und noch immer keine Verstärkung. Die Waffengefährten kamen kopfschüttelnd zu ihrem obersten Führer, zeigten bedenkliche Mienen und sagten, einen glücklichen Erfolg laut bezweifelnd; doch noch immer erschütterlich blieb der Freiherr. Ein heiliges Feuer leuchtete aus allen seinen Blicken, als wäre der gewünschte Sieg schon erkämpft. Unermüdet beobachtete er die feindlichen Stellungen, und die Abtheilungen seines Heeres mußten rastlos streifen, um den Feind durch diese Bewegungen zu täuschen. Auch sein Sohn Engelbrecht mußte alle Kriegsscappazen aushalten. So ereignete es sich, daß einst, als er das nahe bei Wudaczky gelegene Eichenwäldchen durchstreifte, sich ihm eine Frauengestalt, in fremde Tracht gehüllt, entgegen stellte.

(Fortsetzung folgt.)

## Juana.

Novelle von Joh. Gab. Seidl.

(Fortsetzung.)

Noch war kein Jahr verfloßen, als Juana ihrem Lehrer bereits geeignet schien, die erste öffentliche Probe ihrer ungewöhnlichen Befähigung zu liefern. Gomis hatte einige Romane und Kavatinen für sie komponirt, darunter auch eine Pregonera, wozu er die Melodie des innigen Abendliedchens benützte, welches er von ihr unter den Arkaden unfern der Segovia-Brücke in ihrem heimischen Stübchen singen hörte. Sie trug es mit hinreißendem Schmelze vor. Der rauschendste Beifallsjubel war ihr dabei um so gewisser, als auch die natürliche Einfachheit und der nationale Anstrich des Themas an und für sich des tiefsten Eindruckes nicht verfehlen konnte. Wochenlang vorher stießen die Journalisten schon in ihre Posaunen, und alle Musikliebhaber sahen dem Tage des Concertes, welches größtentheils Nummern von der Komposition des spanischen Kapellmeisters bringen sollte, mit Ungeduld entgegen, als ein trauriges Ereigniß die Produktion hinauschoß. Juana's Mutter erlag den Einflüssen der neuen Umgebung, in welche sie sich nicht fügen lernte, vor Allem aber der Sorge für das Wohl ihrer Tochter, in welcher sie die kindliche, treuherzige, zufriedene Juana durchaus nicht mehr wiederfand. — „Vergiß über das, was du gelernt hast“, sprach sie auf dem Sterbebette zu ihr, „nicht deines Gottes, nicht deiner Mutter. Laß' mich sterben mit der Hoffnung, daß du gut bleibst, wie du es immer warst, damit dein seliger Vater, wenn ich ihn oben wiedersehe, nicht zürnend fragen muß: Weib, wo hast du unsere Tochter? Du hast sie verloren; ihr Blut komme über dich!“

Gomis meldete den Vorfall seinem Kunstgönner in Madrid. Mit nächster Wendung der Post kam die Antwort: „Er möge einstweilen für Juana's Bequemlichkeit, so gut es ginge, sorgen, und sie unter strenger Aufsicht halten; sobald es seine Geschäfte zuließen, wolle er selbst kommen und ihr eine passende Gesellschafterin aus Spanien mitbringen. Uebrigens möge die Waise unbekümmert seyn; er wolle in Allem und Jedem Waterstelle bei ihr vertreten.“ — Juana's Gemüth war tief erschüttert, aber

der Ruhm ist ein schmeichlerischer Tröster. Er flüsterte ihr Dies und Jenes zu, was ihre Eitelkeit aufregte; er zerstreute sie durch hundert Bilder und Scenen, die er ihr lockend vormalte; er beredete sie, daß sie jetzt, wo sie in der Welt allein stände und nichts mehr zu berücksichtigen hätte, als die Kunst, ihr und sich es schuldig sey, sich derselben mit voller Seele hinzugeben. Noch war die kürzeste Frist der üblichen Trauerzeit nicht um, als Juana sich entschloß, ihr erstes Debut zu wagen.

Das Concert, worauf die Neugierde in Folge des eingetretenen Hindernisses um so höher gespannt war, wurde angekündigt. Der Zudrang war ungeheuer; die Stimmung des Publikums die beste. Rauschender Applaus belohnte den Kapellmeister für die Ouverture und für ein Vocalquartett mit Orchesterbegleitung, in welchem sich nicht nur tiefe Kenntniß des Kontrapunktes, sondern auch Originalität und Grazie der Melodie kund gab. Mit ungestüm klopfendem Herzen hartete Juana des Augenblickes, wo sie hinaustreten und die Elite der Pariser-Bevölkerung durch die Macht ihres Gesanges beherrschen sollte. Mancherlei Bilder und Erinnerungen zogen an ihrer Seele vorüber; mit selbstgefälligem Lächeln verglich sie die Zeit, wo sie als armes Wäscher mädchen am Manzanaves stand und ein einfaches Liedchen trillerte, mit der glänzenden, siegverheißenden Gegenwart, und der Vergleich erhöhte ihren Muth zur kühnen Begeisterung. Der Gedanke, daß sie vor der Weltstadt gleichsam den Kunstgeschmack ihrer Nation zu vertreten habe, dieser von Gomis längst ihr eingefloßte Gedanke, begleitete sie hinaus auf die Tribüne, auf welcher sie mit lauter Acclamation empfangen wurde.

Schon ihre reizende Gestalt, gehoben durch die male-riche Tracht ihrer Heimat, nahm für sie ein. Jetzt begann sie die Pregonera, eine Melodie, welche, wie ein Echo ihrer Kindheit, aus ihrer Kehle voll ungekünstelter Natürlichkeit hervorströmte. Was ist wirksamer, als das einfach Schöne? — Alles war hingerissen; ein Beifallsjubel, der nicht enden wollte, folgte der Künstlerin nach. Ihr Name war begründet; Gomis sah seine Bemühung reichlich belohnt. Er hatte, wie es ihm Don Diaz vorausgesagt, an Juana eine Primadonna gefunden, durch die er die Schöpfungen seines Talentes aller Orten einführen lassen konnte. Der Dank, den er von ihr zu fordern berechtigt war, wurde aufgewogen von dem Danke, zu welchem sie ihn durch den herrlichen Vortrag seiner Compositionen verpflichtete. „Gomis und Juana“ galt in kurzer Zeit als allgemeine Lösung. Alle Intendanten wetteiferten, die lebenswürdige Spanierin für ihre Unternehmungen zu gewinnen; alle Musikhändler überboten sich an Bereitwilligkeit, die Bolero's, Seguidilla's, Canzonen und Arien in Verlag zu nehmen, welche Gomis für seine treffliche Schülerin komponirte. Beide gewannen nebst dem Ruhme auch Gold in Menge. Schon dachte Juana daran, dem Marquis von Villa-Marinquez, welchen ihr Gomis, zu ehrlich, um fremdes Verdienst sich anmassen zu wollen, erst nachträglich als den eigentlichen Begründer ihres Glückes nannte, aus ihren reichlichen Ein-

nahmen Alles zu vergüten, was er auf ihre Ausbildung verwenden ließ, aber ehe sie dazu kam, erschien der Marquis mit der angekündigten Gesellschafterin für Juana selbst in Paris, um sich von dem Triumphe seiner Klientin zu überzeugen. Er wies jeden Ersatz seiner Auslagen, als eines Kunstgönners und Spaniers unwürdig, zurück, und erbat sich nichts, als einen kleinen Anspruch auf dankbare Erinnerung und freundliche Wohlgevoogenheit. Was er aber in den Begriff der Dankbarkeit Alles mithineinjöge, wurde bald Juana's ganzer Umgebung klarer, als dem edel denkenden Meister Gomis, der eben so wenig Weltklugheit und Menschenkenntniß besaß, als die meisten Künstler. Die Duena, welche der Contador für seine Tochter, so nannte er Juana scherzweise, mitgebracht hatte, stand in seinem Felde und that ihr Möglichstes, um das Herz ihrer Schutzbefohlenen zu seinen Gunsten zu stimmen. Die raffinirten Pariser hatten es bald weg, was hinter der ganzen Sache stecke. Daß alte Wüstlinge, sich unter dem Scheine der Wohlthätigkeit oder Gönnerschaft junger, unschuldiger Geschöpfe annehmen, um durch Anregung ihrer Eitelkeit ihr sittliches Zartgefühl nach und nach einzuschläfern, und ihnen zuletzt Zugeständnisse, woron sie früher gerechten Abscheu hatten, als Beweise schuldiger Dankbarkeit abzunöthigen, ist in keiner großen Stadt etwas Seltenes, am wenigsten wohl in Paris. Einer dieser unermüdsichen Bewerber, die keine Kosten scheuen, die Jahre lang geduldig zuwarten, um ihren Zweck zu erreichen, war auch Don Diaz. Der arglose, von blindem Enthusiasmus für die Kunst besetzte Gomis diente ihm dabei, ohne es zu ahnen, als eifriger Helfer. Juana selbst war von dem bunten Gewirre wechselnder Eindrücke zu sehr in Anspruch genommen, um sich sammeln und einen ernsteren Blick in ihr Inneres thun zu können. Nur manchmal in unruhigen Träumen schwebte ihr das Bild ihrer sterbenden Mutter, wohl auch das blitzende Auge ihres Veters Nuy vor, aber wie schnell waren solche Wahnungen an die Vergangenheit wieder durch die blendenden Erscheinungen der geräuschvollen Gegenwart übertäubt!

(Fortsetzung folgt.)

### Am der Mühle.

Ich seh' den Bach der Mühle Rad  
Mit raschen Wellen treiben,  
Die, stürzend über den Felsenpad,  
Am Rade in Perlen zerstäuben.

So trabt der Ewige fort und fort  
Am Rade die eitenden Stunden;  
Es ist viel Böses am Friedensport  
Im Seitenrade verschwunden.

Joseph Solzer.

### Revue des Mannigfaltigen.

Auf der Landstrasse zwischen Gelvis und Thorda in Siebenbürgen fuhr kürzlich ein berauschter Fuhrmann aus Klausenburg bei Nacht nach Hause, und schlief, wie es diese Leute gewöhnlich zu machen und sich ihren Zugthieren zu überlassen pflegen, seinen Laumel aus. Bei seinem Erwachen ist Alles still, es geht kein Pferd, es dreht sich kein Rad. Da reibt er sich die Augen und sieht, daß er nicht nur der Pferde, sondern auch der auf seinem Wagen

befindlich gewesenem Effekten beraubt worden sey. Vielleicht wird diese Geschichte, wenn sie unter dem Volke verbreitet wird, mehr Nutzen bringen, als alle möglichen Verunfuggründe, die man bisher furchtlos angewendet hat, um die Fuhrleute vor dem übermäßigen Genuße des Branntweins und von dem Schlafen auf ihren Wägen abzuhalten.

Im kommenden Frühjahr werden folgende Sängern und Sängern die italienische Oper in Wien besetzen: die Damen Ungher, Frezzolini und Gabussi; die Herren Napoleone Moriani, Giacomo, Roppa, Legare, Badioli, Giorgio Ronconi und Frezzolini. Die Tänzerin Taglioni wird ebenfalls in der Stagione dort eintreffen.

Am 24. d. M. Abends um 7 Uhr brach in dem nahe bei Laibach gelegenen Dorfe Tomazhe Feuer aus, und äscherte trotz den eifrigsten Bemühungen des herbeigeeilten k. k. Militärs 22 Häuser im kurzen Zeitraume ein. Die Kirche und 3 oder 4 Häuser nur sind verschont geblieben.

Der berühmte Klavier-Virtuose List, welcher Prag bereits wieder verlassen hat, machte dort das größte Furore. Bei seinem dritten Concerte zum Besten der Elisabethinerinnen und der erwachsenen Blinden sollen 4400 fl. C. M. eingegangen seyn.

Das Verfahren Daguerre's hat bereits den Weg nach Indien gefunden, wo es große Aufmerksamkeit erregte, und wo, was die Einwirkung der Sonnenstrahlen betrifft, gewiß die Ausführung sehr erleichtert seyn muß. Eine Verbesserung hat Dr. D'Shaughnessy in Calcutta gemacht, der sich statt des Silbernitrat's eines noch kostbareren Materiales bedient, nämlich einer Auflösung von Gold, wodurch er sehr glänzend gefärbte Bilder erhalten will, namentlich in Roth und selbst in Grün, was man bisher in Europa nicht zu erreichen vermochte.

## Gastvorstellungen der Mad. Frisch.

Laibach am 10. Februar 1840.

(Verspätet.)

Mad. Frisch, vormalige Primadonna der italienischen Oper in Venedig, hat bei ihren ersten Gastvorstellungen im December v. J. das hiesige Publikum dergestalt entzückt, daß der Wunsch, sich an den Melodien dieser Sängern durch eine längere Zeit und in mehreren Parthien zu vergnügen, ziemlich allgemein rege wurde. Durch eine nach ihrer Abreise zu Stande gebrachte Uebereinkunft wurde sonach Mad. Frisch bewogen, auf einen Epheus von zehn Opern-Gastvorstellungen nach Laibach zurückzukehren, wo sie selbe am 11. v. M. mit »Norma« eröffnete, und unter Reprisen der genannten, dann der Opern »Bellisara«, »Nachtwandlerin«, »Belagerung von Corinth« und »Puritaner« bisher die neunte Gastvorstellung gab. — Eine gestiftlich abgewartete, hinreichende Zeit, um über den musikalischen Werth dieser Sängern, der von einer Seite her (Wiener Theaterzeitung) übermäßig hoch, von einer andern dagegen (Wiener Modenzeitung) unter allem Maße gering angeschlagen wird, ein besonnenes, freies, kritisches Urtheil abgeben zu können.

Referent hat seine Ansichten über Mad. Frisch schon bei ihrem ersten Erscheinen im Allgemeinen in diesem Blatte ausgesprochen, und findet nun nach oftmaligem Hören derselben die volle Bestätigung jener Ansichten, die Mad. Frisch als eine sehr brave, technisch ausgebildete Sängern und vorzüglich mimische Darstellerin bezeichnen, jedoch auch ihre musikalischen Schattenseiten nicht unberührt lassen. Was würden wohl die Kunstkenner anderer Städte, die Mad. Frisch als Sängern noch besuchen dürfte, von unserem Vermögen der richtigen und unparteiischen Kunstausfassung denken, wenn wir so unbedingt Alles für lauterer Gold ansehen wollten, was doch eine merkliche Quantität Zusatz an sich hat? Will man, daß hiesige Kunstnotigen dem fernem Leser und Jenem, der etwa davon reellen Gebrauch zu machen beabsichtigt, Vertrauen und eine sichere Bürgschaft gewähren, so muß die Thatfache ohne schimmerndes Wortgepränge gerade und offen dargestellt, und wesentliche Mängel dürfen nicht übergangen werden. Es

hat seine unbestreitbare Wichtigkeit, daß der Mad. Frisch Vorzüge eigen sind, die ihren Darstellungen einen besonderen Glanz geben, die den Laien hinreißen und den Kenner aufmerksam machen — Vorzüge, die sich in einer eminenten Reifestigkeit, in einem einschmeichelnden italienischen, mit vielen modernen Kunstaggagaten verbundenen Vortrage, und in einer sehr charakteristischen dramatischen Darstellung fund geben, und die vereinzelt allerdings ausgezeichnet genannt werden müssen. Allein wenn wir — abgesehen davon, daß ihre von der Zeit todte Stimme jener Fülle entbehrt, von welcher die Schönheit des Gesanges a priori bedingt ist, und die in der Regel so selbenvoll zum Herzen spricht — auf das Grundprincip jeder guten musikalischen Leistung zurückblicken, welche ohne durch eine Intonation eigentlich aufhört, eine gute zu seyn, wenn wir diese reine Intonation bei Mad. Frisch, zumal in den höheren Tonlagen bei den piena voce- und Affektstellen nicht selten vermissen, indem da ihre Töne die richtige Accord-Scale bedeutend überschreiten: dann muß für den Kenner der Nimbus nothwendig erlöschen, der die Gefeier in den Augen der Menge strahlend umgibt, und die vorerwähnten Vorzüge, da sie sich mit der Grundbedingung nicht immer zu einem schönen Ganzen vereinen, werden dadurch einigermaßen paralytisch.

Dies ist das eigentliche Bild der Sängern, von der die Einen zu viel die Andern zu wenig sagen. Eine ihrer besten Leistungen, bei der auch der gerügte Uebelstand weniger, als in allen frühern Opern hervortrat, ist unstreitig die Parthie der Elvire in den als vorletzte Gastvorstellung gegebenen »Puritaner« wo sie ihre große Arie (Schade, daß hier der Stimmumfang nicht vollends ausreichte), dann die nettliche Polacca am Schluß des ersten Aktes glänzend und mit rauschendem Beifalle vortrug. Jedenfalls muß den edelmüthigen Kunstfreunden, durch deren pecuniäre Unterstützung es möglich wurde, die Gastvorstellungen der Mad. Frisch, die doch im Allgemeinen manchen herrlichen Genuß gewährten, zu realisiren, der aufrichtigste Dank gesendet werden.

Von den mitwirkenden Sängern, deren Individualität Referent nicht schon früher ausführlicher besprochen hat, bleibt noch der Tenorist Hr. Schunk zu beurtheilen übrig, der bei der Wiederkehr der Mad. Frisch den Sever in der »Norma«, den Edwin in der »Nachtwandlerin«, den Reales in der »Belagerung von Corinth« und Lord Arthur in den »Puritaner« gab. Dieser junge Sängern besitzt eine Tenorstimme, die, wenn sie durch fleißige Uebung die gehörige Festigkeit und Sicherheit des Tones und die erforderliche Volubilität erlangt haben wird, geeignet ist, für alle bekanntlich sehr hoch gehaltenen Tenor-Parthien italienischer Opern mit Erfolg verwendet zu werden, da ihm die Natur einen Umfang von zwei vollen Octaven gleichstarker Töne verliehen, die ohne bemerkbaren Uebergang in das Falset bis  $\bar{c}$  reichen. Referent wünscht Hrn. Schunk bei seiner weiteren musikalischen Ausbildung vom Herzen recht gedächlichen Fortgang, an dem bei seiner regstamen Liebe zur Kunst und dem eifrigen Erfassen dessen, was darauf Bezug nimmt, nicht zu zweifeln ist. Nur möge Hr. Schunk bei diesem Streben nach musikalischer Vervollkommnung die gleichmäßige Aneignung einer entsprechenden Darstellung und Mimik, die dem Genius des dramatischen Gesanges so mächtig unter die Arme greifen, nicht übersehen! Möge er sich zu diesem Ende — wenn nicht das eigene Gefühl und die richtige Erkenntniß des repräsentirten Charakters ihm die mimische Wiedergabe des wahren Ausdruckes des Empfundnen vorzeichnen vermöchten — nur bewährte Mimiker als Prototypen wählen, und nicht die leider so übliche Manier jener Sängern nachahmen, die nur damals, wenn sie eben singen, das zu seyn scheinen, was sie vorstellen, außerdem aber puppenähnlich ohne Theilnahme an der Handlung, ohne charakteristische Attitude regungslos dastehen und sich und das Publikum emmyren.

Zum Schluß muß noch der wackeren Haltung in Spiel und Gesang, die Hr. Klement als Oberst Sir Richard bei der am 8. d. M. zum Vortheile des Sängers Joh. Mayr Statt gefundenen ersten Vorstellung der »Puritaner« darlegte, gebührend erwähnt werden. Weniger wollte diesmal Herr Reichmann (Sir Georg) genügen, da er unbegreiflicherweise seine Stimme zu sehr forcirte und sie häufig über den richtigen Ton trug. Das Drehwerk unter der Leitung des Benefizianten hat mehrere Blößen gezeigt und auf die Stärke der Solostimmen, besonders von Seite des Streichquartetts, nicht immer die gehörige Rücksicht genommen, wodurch ganze Stellen vollends unvernehmbar wurden.

Leopold Lednig.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 95.

Bergmann.

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 97.

Freitag am 3. April

1840.

⚡ Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert mit portoſreier Zuſendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kraan, Nr. 190, im erſten Stock.

## Der Tag bei Wudaczky.

(Waterländiſche Erzählung aus dem Jahre 1575.)

Von

Joſeph Buchenſain.

(Fortſetzung.)

„Was ſtarrſt du mich ſo an?“ begann der kriegeriſche Engelbrecht, „weiche, ich habe mit deinem Geſchlechte nichts gemein!“

„Einen Augenblick laß' mich deine Züge ſchauen, trinken deines Auges Blut!“ rief wehmüthig die Unbekannte und heftete ein liebliches Augenpaar auf den hochverwunderten Jüngling.

„Störe mich nicht in meiner Pflicht!“ ſprach der Angeredete, im Begriffe weiter zu ziehen.

„Graufamer! lehren dich deines Landes ſchöne Sitten, den Bitten der Jungfrauen ſo unhold zu begegnen?“

„Nein, doch meine Zeit iſt gemeßen!“

„Haſt du Eile? Nun wohl, ſo nimm mich mit dir. Ich gebe mein Waterland auf! Nur laß' mich deine Lüfte athmen, laß' mich in deiner Nähe weilen, ich will dir dienen all' mein Leben lang!“ ſprach die Flehende und warf ſich zu Engelbrecht's Füßen.

Es war eine der ſchönſten Mädchengeſtalten. Selbſt das rauheſte Herz mußte bei ihrem Anblicke lebendiger ſchlagen, und eine ſolche Geſtalt zu den Füßen eines Mannes, weſſen Bruſt wäre da gefühllos geblieben. Auch Engelbrecht ſchien einen Augenblick unſchlüßig zu ſeyn. Doch ein Blick auf ſeine grüne Schärpe—Metz's Geſchenk—und mit einer männlichen Ruhe hob er die Knieende auf. „Was dich auch bewegen mag, deiner Heimat zu entſagen“ ſprach er, darüber will ich nicht rechten. Ziehe heim!“

„Du gönnſt mir nicht das Leben?“ ſprach die Unbekannte, hocherröthend über die gethane Fehlbitte, „nun ſo gib mir den Tod. O! er muß süß ſeyn von deiner Hand!“ rief ſie ſanft ſchwärmend.

„Ich tödte kein Weib!“ erwiderte Engelbrecht mit kaltem Ernſte und zog weiter mit ſeinem Geſchwader.

„Mein mußſt du werden!“ ſtammelte Zulima dem

Abgehenden nach und ſtampfte zornglühend mit dem Fuße, „mein, oder ich will untergehen!“

Unterdeſſen war die Nacht des 21. Septembers des Jahres 1575 hereingebrochen. Eine bange Ahnung bemeiſterte ſich des unerschütterlichen Herberts v. Auersperg. Der Schlaf ſchloß ſeine Augen. Er ſprang von ſeinem Lager auf und trat an das Fenſter. Eine furchtbare Feuerlinie, die ſich in mehrere Seitenarme theilte, war das türkiſche Lager längſt des Radoniafluſſes zu ſehen, und dieſe ſeits brannten die Feuer des chriſtlichen Heeres zerſtrout herum, in deren Scheine die einzelnen Wachtpoſten, ſchauerlich geröthet wie die Geiſter der Abgeſtorbenen, langſam auf- und abſchritten, und durch das leiſe Blattgeflüſter wehte es her, wie ſchwere Leichenluft. Ja! die Hoffnung rühmlich zu ſiegen, iſt vorbei, ſagte der tief Erſchütterte zu ſich ſelbſt. Ein Opfer heiſcht der Friede meines Waterlandes. Der Feind bezeichnete mich dazu; wehlan denn, ſo will ich als Opfer fallen, nur, ewige Gottheit, ſchüze mein Krain und bewahre mein vielgeliebtes Kroatienland! darauf ſchloß er ſein Fenſter eilig zu, und nachdem er ſich gewappnet hatte, rief er ſeine beiden Söhne zu ſich.

Sie kamen und erwarteten ſchweigend ſeine Befehle. „Leicht kann es geſchehen, meine Lieben, daß wir uns auf lange nicht mehr ſehen werden“, begann der Vater in einem feierlichen Tone, „denn nichts iſt wandelbarer, als des Kriegers Glück!“ und indem er ſeine Arme wie zum Segen erhob, ſanken die tief Erſchütterten zu ſeinen Füßen. „Bleibt treu unſerm Landesfürſten, liebet euer Waterland über alles, das iſt es, was ich euch empfehle, und der Abend eures Scheidens wird groß und herrlich ſeyn. — Da nehmt dieſe goldenen Ketten“ ſagte er ferner nach einer feierlichen Stille, „auch dieſe Rollen Goldes ſteckt zu euch, damit uns die Feinde nicht Bettler nennen, wenn uns im Kampfe etwas Menſchliches begegnen ſollte. Jetzt geht und wappnet euch, denn wir dürſten einen heißen Morgen haben.“

Auch die Führer ſeines Heeres wurden gerufen. „Wir ſchlagen“ ſprach Auersperg, nachdem dieſelben vor ihm

erschienen waren, „keinen Einwurf! was ihr sagen wollt, darüber hatte ich schon reiflich nachgedacht. Auf mich sind des Geschickes giftige Pfeile gerichtet, auf mich und auf sonst Niemanden, und ich biete ihnen willig meine Brust zum Ziele dar; denn mit meinem Fall ist mein Vaterland gerettet. Ein hoher Preis, wohl eines Lebens werth! — Waikovich, ihr besetzt die Brücke über die Radonia und stehet bis zum letzten Mann. Julius von Zara deckt den rechten Flügel, ich mit meinen Söhnen und dem Daniel von Lettau, wir bilden das Centrum. Nun mit Gott, meine Brüder und Waffengefährten“ sprach er scheidend, „können wir nicht als Männer siegen, so laßt uns als Männer kämpfend fallen,“ und somit entließ er die Hochverwunderten an ihre Posten.

Raum besetzte Waikovich die über die Radonia führende Brücke, um das Kriegsheer vor einem feindlichen Umgehen zu schützen, als auch schon eine Abtheilung Bosnianen dort anlangte, und es entspann sich auch sogleich das Gefecht. Engelbrecht von Auersperg wurde mit einem Föhnlein demselben zur Hülfe gesendet, während der rechte Flügel und das Centrum zugleich von dem Erbfeinde mit einem wüthenden Geschrei angegriffen wurde. „In manu Dei sors mea!“ rief der Feldoberste und stürzte sich in die feindlichen Reihen, ihm nach Friedrich von Weichselberg mit dem Wahlspruche: „Auf unvergessen gehaltene Treue!“ und es begann ein Gemügel, mit einer Nordluft, wie damalige Zeiten nicht bald ein zweites gesehen haben. Wie Löwen fochten die Deutschen und warfen mit kühnem Muth viele der Miethlinge des Halbmondes zu Boden, daß die Luft von ihrem Jammergeschrei ertönte. In das Röcheln der Sterbenden, in das Geheul der Verwundeten mischte sich der brüllende Donner der Feuerflünde, deren Mündungen Tod und Verderben in die Reihen der Feinde raslos hinaus spieen. Doch nicht minder tapfer fochten auch die Feinde; dies sah man in den lichtereren Reihen der Deutschen. Jetzt stürzte Auersperg's Ross und schien den Reiter begraben zu wollen, doch, ein neuer Phoenix, arbeitete er sich wieder hervor, und hieb mit neuer Wuth in den Feind, als er, plötzlich rückwärts niedergeböhrt, zu Boden sank, und zwar in einem Augenblicke, als auch Julius von Zara aus seiner Position geworfen wurde. „Allah sey gepriesen!“ schrieen die grimmigen Feinde, daß es weit durch die Lüfte schallte, stürzten sich, Rache schnaubend, über den Gefallenen hin, und entschieden war die Schlacht. Nur Waikovich mit Engelbrecht von Auersperg und einigen wenigen vertheidigten noch die Brücke, fest entschlossen, bis auf den letzten Mann zu stehen. Als aber Engelbrecht den Fall seines Vaters vernahm, als er die Schlacht verloren sah, zog er den Tod einer schmählichen Gefangenschaft vor. Er wickelte sich in seine Fahne und stürzte sich kühn über die Brücke hinab in die gerötheten Fluthen der Radonia. Ihm nach eine Gestalt, und beide schloßen die brausenden Wellen der Radonia in ihre kalten Arme ein, während Waikovich, von dem Feinde eingeschloßen, der Uebermacht unterlag.

Alles, was sich durch schnelle Flucht nicht retten konnte, wurde gefangen genommen oder niedergehauen, und der Aga sprengte auf fliegendem Rosse fort, um seinem Gebieter und Herrn die Siegesnachricht und den Tod des gefüchteten Auersperg zu überbringen.

In der Mitte des türkischen Lagers unter einem schattigen Eichenbaume standen die Gefangenen des christlichen Heeres: Weit Blekovich, Hauptmann der Musquetire; Julius von Zara, Hauptmann zu Hrastovik, Wolf Engelbrecht von Auersperg, Georg Zankovich, Peter Sarkovich, Balthasar Guschitsch, Wolf Cuskaller, Thomas Tschatefch u. a. m. ihres fernern Geschickes harrend.

Mit langsamen Schritten nähete sich ihnen Zulima. Sie war unterdessen von Simonovich über so Manches aus dem Leben Engelbrecht's belehrt worden, daher sie auf seinen Befehl beinahe ganz verzichtete. Demüthig reichte sie dem erstaunten Engelbrecht ihre Hand hin. „Vergib mir,“ sagte sie, „die kühne Ausführung meines rasendsten Entschlusses. Ich riß dich aus des Wassers Tiefe, ich nahm dich gefangen, weil ich die Folgen meiner That nicht berechnete. Ich bin die Verbrecherin, eine Verbrecherin aus Liebe, die ich so lange in meinem Innern verschloßen tragen mußte. — Nicht wahr, du vergibst mir?“

(Beschluß folgt.)

## Juana.

Novelle von Joh. Gab. Seidl.

(Fortsetzung.)

Der rastlos thätige Gomis, welcher nun den Zeitpunkt günstig erachtete, Juana's Talent auch auf der Bühne geltend zu machen, beschäftigte sich nicht nur damit, einige Opernparthien, namentlich in Rossini's vorzüglicheren Tonwerken, mit ihr durchzumachen, sondern arbeitete in Stunden der Weihe auch selbst an einer Opern-Composition, welche, wenn seine Schülerin nach Madrid zurückkehrte, zu ihrem Debut auf dem Theater della Cruz dienen sollte. Vor Allem war es die Rolle der Desdemona in Rossini's „Othello“, welche der Individualität und Stimme Juana's zusagte. Der musikalische Theil der Rolle machte ihr nicht die geringsten Schwierigkeiten, aber auch der mimische, welchen ihr eine namhafte Schauspielerin des Theatre français einübte, fand an ihr eine so gewandte Darstellerin, daß nichts gewagt schien, wenn man sie schon jetzt von der Tribune des Concertsaales auf die Breter des Opernhauses versetzte. Der Erfolg war eclatant. Nicht nur die Kritik nahm ihren Mund voll, und reichte ihren Namen den Sternen erster Größe an, sondern auch im Leben erreichten die Huldigungen, die man ihrem Talente und ihrer Person darbrachte, ein solches Uebermaß, daß es der eigensüchtige Marquis für räthlich erachtete, sein theuer erkauftes Kleinod auf heimischen Boden zu retten. Sowohl Juana selbst, als Gomis, welcher indeß seine Oper vollendet hatte, waren damit einverstanden, und vorausempfohlen durch Journal-Lobsalz, gefolgt von französischen Galanterien in Versen und Prosa,

reisete die Künstlerin in Begleitung ihres Gönners, ihres Lehrers und ihrer Duena nach Madrid ab.

Das Andenken des wackeren Garde = Kapellmeisters, dessen effectvolle Parade-Märsche noch fortwährend von den Militär-Banden gespielt wurden, war in Madrid noch lebhafter, als er es selbst erwartet hätte. Mit großer Spannung sah man daher der Aufführung seiner Oper: „La adéana“ entgegen, in welcher, wie es hieß, eine junge, in Madrid geborene Sängerin den Hauptpart singen sollte. Gomis hatte in seine Musik mit vielem Geschmacke mehrere spanische National-Melodien, und unter andern auch die liebliche, einem kastilischen Volksliedchen nachgebildete Pregonera verwebt, mit welcher Juana in Paris so vielen Beifall einerntete. Schon durch diese heimatischen Anklänge schien der Erfolg des Abends gesichert. Das Theater dela Cruz konnte die Menge der Zuhörer kaum fassen. Mit selbstbehaglicher Grandezza lehnte Don Diaz Marquis von Villa-Marinez in seiner Citterloge, als ob er allen Leuten sagen wollte: „Seht in mir den hohen Mäcen, der dieses Wunderkind auf die Bühne brachte, seht in mir den beglückten Kunstfreund, der nun bald den erquicklichen Lohn für seine Gönnerschaft von der reizenden Künstlerin wohlgefällig hinzunehmen gedenkt!“ —

Mit den ersten Tönen von Juana's Lippen war das Glück der Oper entschieden; sie machte Furore. In wenigen Tagen klangen die einschmeichelnden Melodien, welche zum Theile dem Munde des Volkes entnommen waren, aus dem Munde des Volkes wieder. Die wunderbare Pregonera, für rauschende Janitscharenmusik gesetzt, ertönte bald unter den Fenstern des neuen königlichen Pallastes, vor der Reiterstatue Philipp's V.; zu Buen Retiro besitzten die Garden nach den Klängen der Pregonera; in den Alleen des Prado und in den Laubgängen des Paseo de las Delicias blieben die Lustwandelnden stehen und die Wagen hielten an, wenn eines der Orchester, welche die Promenade belebten, die Pregonera anstimmte. Gomis gehörte von diesem Augenblicke an zu den Lieblingen des Tages; seine Kompositionen wurden populär im edelsten Sinne des Wortes. Man freute sich, endlich wieder einmal einen Mann gefunden zu haben, welcher die Gemüther von dem dumpfen Brüten über politische Meinungen und Kämpfe abjogte und es der schönsten aller friedlichen Künste zuwendete. Zugleich mit Gomis wurde immer Juana's Name genannt, und man wunderte sich, wie solch' ein ausgezeichnetes Talent so lange verborgen bleiben und erst im Auslande zum Ruhme des Vaterlandes herangebildet werden konnte.

Großem Rufe kann der Neid nicht lange fern bleiben. Auch in Bezug auf Juana war er geschäftig, und da er ihrer Kunst nichts anhaben konnte, so suchte er ihre Abkunft und ihr Verhältniß zu Don Diaz auszuforschen, um sie von dieser Seite in ein gehäßiges Licht zu stellen. Das gelang ihm denn auch bald, und eben die untere Classe des Volkes, welcher sie angehörte und durch ihr Talent so viel Ehre machte, war am eifrigsten bemüht, ihren

Leumund zu verunglimpfen und sie dem Gespötte preiszugeben.

Indessen war Juana in einigen Opern anderer Meister aufgetreten und immer mit gleichem Beifalle aufgenommen worden. Sie bedurfte solch' eines Palliativs, um manche Erinnerungen in den Hintergrund zu drängen, welche bei jedem Gange durch Madrid's Strassen von alten Zeiten auf sie losstürmten. Sie mied die Gegend, wo sie ehemals mit ihrer Mutter gewohnt, die Nähe des Ufers, an welchem sie harmlos ihr Geschäft betrieben hatte, mit ängstlicher Scheu. Sie senkte den Kopf zur Erde, so oft sie einen Mann in andalusischer Tracht begegnete, aus Furcht, es könnte Wetter Duy seyn. Sie suchte sich gewaltsam zu überreden, daß es ja keinen Vorwurf verdiene, wenn Jemand sich aus seiner Niedrigkeit zu erheben, und aus seinen Anlagen den möglichsten Nutzen zu ziehen sucht; aber eine innere Stimme sagte ihr immer, daß ihr Gewinn kein ganz reiner, daß sie zwar angesehener, wohlhabender, berühmter, doch keineswegs besser, sittlicher, achtungswürdiger geworden sey. Dieses beständige Ankämpfen ihres Gefühles gegen den äußern Glanz, der sie umgab, steigerte sich manchmal zum auffallenden Mißbehagen, welches dann der Marquis durch Betäubungen aller Art zu heben bemüht war. Allein nicht immer wollte es ihm gelingen. Glücklicher war noch Gomis, welcher eine solche Verstimmung seiner Schülerin am besten dadurch betäubte, daß er sie, unbekümmert um des Contadors allzubeforgliche Einwendungen, strenger an ihr Musikstudium fesselte. Die Früchte dieses Verfahrens ließen sich nicht verkennen. In jeder Rolle entwickelte Juana größere Sicherheit, gediegeneren Vortrag und leidenschaftlichere Kraft. Zu ihrem nächsten Debut war die Desdemona in Rossini's „Othello“ bestimmt, welche sie bereits in Paris mit so vielem Beifalle gegeben hatte. Leider fühlte sich Juana am Tage der Aufführung nicht vollkommen disponirt; eine seltsame Beklemmung drohte sie in dem freien Gebrauche ihrer herrlichen Mittel zu stören; aber die Oper war angekündigt, die Neugierde des Publikums auf das Höchste gespannt; man konnte seine Erwartungen nicht täuschen. Mit kindischer Aengstlichkeit begleitete der Marquis seine Clientin auf die Bühne, und trieb sich unermülich umher hinter den Koulissen unter den buntbemalten Choristen und schmutzigen Schnürziehern, und wie all' das Volk heißen mag, das den Thespiskarren schmücken hilft, um ja gleich bei der Hand zu seyn, wenn ihr der geringste Unfall begegnen sollte. Allein Alles ging vortrefflich; das Bewußtseyn, ihren Lehrer an der Spitze des Orchesters zu wissen, flößte der Künstlerin volles Vertrauen ein. Sie wurde mit stürmischem Beifalle belohnt, dessen sie sich mit jeder Nummer ihres Partes würdiger machte. Endlich kam die berühmte Scene, wo Desdemona im leichten Nachtkleide den Vorhang des Alkovens zurückschlägt und hervortritt, um das Herz ihres rachschnaubenden Gatten zu erweichen. Ja, jetzt war sie wieder ganz Juana, ganz so einfach, so reizend, wie sie damals gewesen, als sie vor dem Bilde der Gottesmutter kniete, und ihr frommes Schlummerliedchen

in die stille Nacht hinausfang. Und doch war sie zugleich so ganz Desdemona, daß in den weiten Räumen kein Auge trocken, kein Herz ungerührt blieb. Da zuckte ein Ach! des Entsetzens durch das Theater; Desdemona sollte bluten unter dem Dolche der Eifersucht. Plötzlich siegte wieder die Anerkennung der Kunst über das Blendwerk der Bühne, und rauschender Applaus begleitete ihren traurigen Opfertod.

(Fortsetzung folgt.)

### Logogryph.

Was die Natur erzeugt in ihrem Reiche,  
Es wird mein Raub;  
Die Särge löst' ich, löse selbst die Leiche  
Zum trüben Staub.

Raubst du mein letztes Zeichen, ich entschwebe  
Im flücht'gen Schwung;  
Du bist mein Ziel, du bist's, wornach ich strebe,  
Veränderung! —

Nimmst du mein erstes Zeichen auch, ich singe  
Im holden Ton  
Der Heldenkraft, der ich begeistert klinge,  
Den schönsten Lohn.

Und gibst du mir mein letztes Zeichen wieder,  
Mein silbernes Blut  
Stürzt sich, ein breiter Strom, zur Ostsee nieder  
In tiefe Fluth.

T—sch.

### Nevue des Mannigfaltigen.

Am letzten Faschingsabende dieses Jahres hat man in Paris mehr als 1000 Bälle und Coiréen gezählt und es bedurfte nicht weniger, als 60.000 Musiker, um Paris und der Bauleue beim Tanz an die Hand zu gehen.

Auf der Insel Borneo ist kürzlich eine neue Art Drang=Dutang gefunden worden, welche bis über sieben Schuh hoch wird.

Der Katalog der im Jahre 1830 zu London herausgegebenen Werke enthält nicht weniger als 2795 Titel, wobei jedoch eine ungeheuere Menge Flugschriften und selbst viele neue Auflagen größerer Werke nicht gerechnet sind.

Die Trauerzeit wird bei den Chinesen so streng gehalten, daß der Verlust der Eltern selbst einen Beamten auf drei Jahre zu seinen Dienstverrichtungen unfähig macht; die Mandchu=Beamten allein genießen durch ein besonderes Gesetz das Vorrecht, nur 100 Tage lang trauern zu dürfen, die andern alle aber sind solche Sklaven der Sitte, daß sie sogar in den höchsten Stellen ihre Aemter sogleich niederlegen, wenn ein Trauerfall eintritt.

Die Pferdeverennen in Wien finden in diesem Frühjahr auf der neuen Rennbahn nächst dem Prater=Lusthause am 4., 7., 12. und 15. Mai, also in Allem vier, Statt.

Die gefeierte Tänzerin Marie Taglioni ist für 10 Balletvorstellungen nach Wien engagirt worden, und hat bereits zu diesem Behufe mit ihrem Vater Petersburg verlassen.

Nirgend's halten die Damen so viel auf die strengste Beobachtung des Decorums, wenigstens im Ausdruck, als in Nordamerika. Das Wort „Fuß“ oder „Wein“ zu ge-

brauchen, wird für unschicklich gehalten; sie wählen dafür einen andern, umschreibenden Ausdruck. In die Vorsteherin einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen ging so weit in ihrem Anstandseifer, daß sie die Füße ihres Fortepianos mit zierlichen Pantalons, unten mit allerliebsten Spitzen garnirt, bekleiden ließ. Das ist Sittsamkeit und frauenzimmerliche Decenz! —

### Kunstnachricht.

Der akademische Künstler und Portraitmaler, Herr Felix Ignaz Pollinger, Schüler des berühmten Professors Zimmermann in München, ist vor einigen Tagen, auf der Reise nach Rom begriffen, in unserer Hauptstadt eingetroffen, und gedenkt sich einige Zeit hier aufzuhalten. Wir rechnen es zu unserer Pflicht und zum besondern Vergnügen, auch das kunstsinrige Publikum Laibachs auf einen jungen Mann, dem auf seiner ganzen Kunstreise bis hierher die unzweideutigsten Beweise der vollsten Anerkennung seines Talentes zu Theil geworden sind, aufmerksam zu machen, besonders, da der Künstler auf eine ganz neue, von ihm erfundene Manier Portraite malt, die überall Staunen und Bewunderung der Kunstkenner erworben hat, und alle Würdigung verdient. Mehrere öffentliche Blätter haben Herrn Pollinger für seine Erfindung ehrenvoll das Wort geredet. Diese sogenannte Lasure=Malerei geschieht auf eine, mit einem besonderen durchsichtigen Lack überzogene Messingplatte, und hat nicht nur in chemischer Hinsicht viele Vortheile, sondern auch in Bezug auf Dauerhaftigkeit und Erhöhung des Colorits, welches dadurch äußerst lebendig wird, da das Metall gleichsam durchzuschimmern scheint.

Neben einer besondern Gewandtheit und Sicherheit im Treffen der Gesichtszüge malt Herr Pollinger in dieser Manier mit einer Schnelligkeit, die überall das größte Erstaunen erregt hat. Es dient ihm schon der Umstand zur besondern Empfehlung, daß die zu portrairende Person nie über eine Stunde zu sitzen braucht, und daß er im Stande ist, in einem Tage zwei Portraits vollkommen fertig zu bringen. In den von ihm bisher bereisten, größeren und kleineren Städten, als: Salzburg, Hallein, Leoben, Bruck, Graß, Marburg und Klagenfurt, fand seine Art Portraitmalerei durchgehends den größten Anklang; Beweis dessen ist, daß er sowohl in Salzburg als in Graß über 60, und in der kleinsten dieser Städte nicht unter 30 Portraits gemalt hat.

Herr Pollinger ist nicht gewohnt, seine Portraitarbeiten, wie es gewöhnlich geschieht, in Kunsthandlungen zur Schau auszustellen, die oft, von ganz anderer Hand gemalt, nur anssehen sollen. Man wolle sich von seinem Talente, seiner Fertigkeit und Feinheit des Pinsels in den Augenblitzen, wenn er malt, selbst überzeugen; überdies können fertige Portraits täglich im Gasthose „zum goldene Löwen“ 1. Stock, Zimmer Nr. 1, in den Vormittagsstunden zwischen 9 und 11 Uhr eingesehen werden.

Indem wir diesen jungen, für die Zukunft viel versprechenden Künstler, der auf dem rechten Wege ist, etwas Lichtiges zu werden, bestens anempfehlen, wünschen wir, daß er auch in Illyriens Hauptstadt jene Anerkennung und reichliche Theilnahme finden möge, deren er sich überall zu erfreuen hatte.

Seopold Kordesch.

### Die zwölf Monate.

(IV. April.)

Die Erde, die bis nun unter der kalten Decke des Eises leblos starrete, ist nun von ihrem Bande befreit, und aus Millionen von Schlummer erstandenen Augen, aus Millionen weich umlaubten Blütenhäuptchen bebt das junge Leben lächelnd dem warmen Sonnenstrahl entgegen. Neu erschließt sich die Natur und feiert ihr Auferstehungsfest. Und von diesem Aufschließen, welches in der alten Sprache Latiums »aperire« heißt, hat auch der Monat April seinen Namen.

Da aber in diesem Monate das Wetter so unbeständig zu seyn pflegt, daß Kälte mit Wärme, Sonnenschein mit Nässe, wie sonst in keinem Monate des Jahres abwechselt, so ist der Monat April zu einer Art besonderer Benennung jener Menschen sprichwörtlich geworden, welche alle Augenblicke ihre Gesinnungen wechseln und keine Charakterfestigkeit haben.

Kaiser Carl, welcher die Monate verdeckte, nannte April den »Estermonat«, weil wir das Erlösungs- oder das heilige Osterfest gemeiniglich in diesem Monate zu begehen pflegen.

Joseph Buchenbain.